

Bleibt im Gedächtnis

*„Ist das nicht die, die sich auf dem Bodensatzfestival
aus einem Slayer T-Shirt einen Rock genäht hat“
(Sebastian B. / Wirt im Praktikum)*



„Do-It-Yourself ist für mich ein emanzipatorisch-aktionistisches Experimentierfeld.“

Stephanie Müller ist Gründerin des Modelabels, Performance- und Ausstellungsprojekts rag*treasure. Die Künstlerin gewährt uns Einblicke in die Do-It-Yourself-Philosophie und skizziert das Spannungsverhältnis von Subkultur und Mainstream. Das Interview führte Till Schmidt

Was fällt dir spontan ein, wenn du an Do-It-Yourself (DIY) denkst?

Wenn ich an DIY denke, fallen mir zunächst verschiedene Ansätze ein, die nicht unbedingt viel mit meinem eigenen Denkansatz zu tun haben. Dazu gehört beispielsweise die Heimwerker- und Hausfrauen-Bastelphilosophie, die poppig aufgemachten DIY-Ratgeber und Magazine, wie „Cut“, seit geraumer Zeit für sich entdeckt haben. Hier gibt es DIY nach Anleitung, Schnittmuster für das trendige Outfit oder Bauanleitungen für den extravaganten Schrank sollen die Lust am Selbermachen wecken. Dies deckt sich dann eher mit der Aufforderung nach einem festen, starren Prinzip, Baumarktversatzstücke zusammenzuschrauben. Aktiv werden die KonsumentInnen hier nur innerhalb festgesteckter Muster. Dieser Ansatz ist dann meist gar nicht politisch orientiert. Im Vordergrund steht neben der Freude am Selbermachen, vor allem die Sparfuchsmentalität.

Und was bedeutet DIY im Gegensatz dazu für dich?

Für mich selbst bedeutet

DIY weitaus mehr: nämlich ein Denkansatz, der sich eindeutig als aktionistisch und emanzipatorisch im Sinne eines Loslösens von starren Prinzipien versteht. Richtig interessant wird DIY für mich aber erst dann, wenn es zu einem Do-it-Together wird und sich nicht auf den eigenen Mikrokosmos beschränkt. Für mich ist es wichtig, dass Projekte, egal welcher Art, zu einem offenen Experimentierfeld werden; sowohl für mich, als auch für mein Publikum. Dabei ist das „Sich-einfach-mal-trauen“ sehr wichtig, auch wenn man keine lehrbuchgetreue Ausbildung gemacht hat oder so etwas vorher noch nie selbst ausprobiert hat. Wie viel Spaß das einerseits machen kann, wie schwierig das „Sich-Trauen“ aber auch ist, habe ich beispielsweise während der Vorbereitung im Organisationskollektiv des ersten Ladyfests¹ in München gemerkt. Ich bekomme dies auch immer wieder bei Performances und Ausstellungsprojekten mit, wenn Leute mitmachen, die zuvor noch keine Erfahrungen mit DIY gemacht haben. Aber DIY lädt auf jeden Fall zum Mitmachen und Mitdenken

ein. Das kann und darf dann auch durchaus mal anstrengend sein. Somit erlangt DIY in meinem Verständnis etwas Gleichberechtigendes, Non-Hierarchisches. Und das macht für mich in gewisser Hinsicht auch die Essenz linken Denkens und Handelns aus. Ich versuche deshalb, den DIY-Ansatz zu leben. Und das bedeutet für mich auch immer eine Form von Selbstermächtigung. Gerade für mich als Frau ist es wichtig durch meine Erfahrungen mit der DIY-Philosophie gelernt zu haben, das „Sich-einfach-mal-trauen“ in meinem Alltag auch umzusetzen.

Lässt sich die Maxime von DIY nicht auch kritisch mit dem Sprichwort „JedeR ist seines eigenen Glückes Schmied“ fassen? Sind die benötigten Soft Skills, wie Kreativität, Motivation, Selbstbestimmung, Selbstausbeutung und infolgedessen die Verschmelzung von Arbeit und Freizeit, nicht auch zentrale Leitbilder der neoliberalen Arbeitsgesellschaft?

Im kreativen Bereich lassen sich Arbeit und Freizeit oftmals nur schwer voneinander trennen. Die

eindeutigen Grenzen verschwimmen einfach, zum Beispiel durch spontanes (Weiter-)Entwickeln von Ideen oder dadurch, dass man immer Ausschau nach geeignetem Arbeitsmaterial hält. Gerade die (Selbst-)Ausbeutung erfährt man häufig, da man meist Aufträge annimmt, die einen zeitlich völlig überfordern und deren Bezahlung weit unter der im nicht-kreativen Bereich liegt. Da kommt es schon mal vor, dass man vor lauter Arbeit fast gar nicht mehr zum Schlafen kommt. Aber da das Ganze den Touch von kreativer Selbstverwirklichung hat, spricht man weniger von (Selbst-)Ausbeutung. Ich selbst habe das anfänglich auch kaum so wahrgenommen. Ich habe mich voller Elan in verschiedene DIY-Aktionen gestürzt und alles unentgeltlich gemacht. Die Kleidercollagen, die ich genäht habe, habe ich in der Regel unter Wert verkauft und mir nicht viel dabei gedacht, weil ich ja immer noch meinen Teilzeitjob hatte, mit dem ich mich ganz gut über Wasser halten konnte. Tatsächliche Arbeitszeit, Material und Idee lassen sich selten genau in Rechnung stellen. In Hinblick auf die

Preise habe ich mich dabei oft an meinem eigenen Kaufverhalten orientiert und überlegt, wie viel Geld ich für mein eigenes Produkt ausgeben würde. Manche Projekte und Vorträge habe ich auch kostenlos gemacht. Damit bin ich aber nicht immer nur auf offene Ohren, sondern auch auf Kritik bei anderen Leuten aus dem DIY Umfeld gestoßen. Denn gerade aus feministischer Perspektive ist diese Art der Selbstausbeutung durchaus problematisch. Inzwischen habe ich ein wenig dazu gelernt und mache die Preise, die ich für meine genähten Unikate oder Aktionen verlange, auch kontextabhängig. Wenn ich in einer Galerie oder Institution ausstelle, die über entsprechende Gelder verfügt, kann ich auch mal mehr verlangen. Dafür kann ich andererseits viele Workshops und Aktionen kostenlos anbieten, so dass wirklich jeder mitmachen kann und ich habe auch die Möglichkeit, jemandem der sich kein Unikat leisten kann, einfach mal etwas zu schenken. Ich finde, dies alles zeigt deutlich, dass der DIY-Sektor keine Nische ist, die von gesamtgesellschaftlichen Zwängen losgelöst ist. DIY im emanzipatorischen Sinne muss man sich, hart gesagt, erst mal leisten können. Im Sinne geschickter Selbstvermarktung nach dem Motto „Jeder ist seines eigenen Glückes Schmied“, kann DIY mitunter ein weitaus stärkerer Motor für den Kapital-

ismus sein als die klassische, entfremdende Arbeit. Denn im Gegensatz zu dieser, steckt in den DIY-Projekten eine jede Menge Herzblut und dafür ackert man auch gerne mal ein paar Stunden länger als bei klassischer Nine-to-Five Erwerbsarbeit. Die Lust an der Vermarktung eigener Ideen, die aus eigenem Antrieb entstanden sind, wird an Onlineforen wie „Etsy“ oder „Dawanda“ besonders deutlich. Hier findet man einen bunten Markt an Selbstgemachtem.

Worin liegt dann das konkrete politische Potential von DIY?

Es gibt, glaube ich, Lesarten von DIY, die durchaus subversives Potential besitzen und auch auf politischer Ebene etwas erreichen können, wenn auch in kleinen Schritten. Ein Beispiel dafür ist eine Gruppe von DIY-AktivistInnen aus der australischen Stadt Newcastle. Dort stand lange Zeit sehr viel Wohnraum ungenutzt leer und es gab aber zur gleichen Zeit sehr viele Obdachlose. Um auf diese prekäre Wohnraumsituation in der eigenen Stadt aufmerksam zu machen, stickte eine Gruppe von begeisterten Craftstern im Oktober 2007 Botschaften und Forderungen per Kreuzstich in Absperr- und Bauzäune. Zum Zeitpunkt der Stickaktion glich das Stadtzentrum der australischen Hafenstadt einer Geisterstadt. Knapp 30 Prozent der dort angesie-

delten Gebäudekomplexe waren stillgelegt, verriegelt und durch Bauzäune abgesperrt. Während die Landeigentümer auf der einen Seite ihre leer stehenden Gebäude horteten, bis diese möglichst profitabel nutzbar gemacht werden konnten, blieb auf der anderen Seite die weniger kaufkräftige Bevölkerungsschicht, allen voran Obdachlose, bei der Suche nach einem Zuhause auf der Strecke. Mit der breit angelegten Stickaktion ist es der Gruppe gelungen, die prekäre Wohnsituation zum Thema zu machen und so die lokale Wohnraumpolitik erfolgreich zu beeinflussen.

Bei deinem Modelabel, Performance- und Ausstellungsprojekt rag*treasure steht vielmehr die Idee bzw. das (Weiter-) Entwickeln der Idee innerhalb des Produktionsprozesses im Vordergrund, als deren technisch perfekte Umsetzung ...

Ich fand es schon immer spannend, den Versuch zu starten, aus festen, starren Strukturen, die für mich persönlich meist etwas Beklemmendes und Einschränkungendes haben, auszubrechen. Dazu gehört eben auch, dass die Art und Weise wie ich meine Unikate produziere oder auch eine Performance nicht in eine Einbahnstraße mündet. Den Arbeitsprozess und auch meine Projekte sehe ich als offenes Experimentierfeld für das Publikum, beteiligte Freunde und mich selbst. Wenn meine Freunde bei

Performances und Modeaktionen beispielsweise in die Rolle eines Models schlüpfen, dann möchte ich, dass sie mehr sind als mobile Kleiderständer, auf die ich alle meine Ideen projiziere. Mich reizt es, wenn sie ihre unterschiedlichen Facetten und Launen mit einbringen. Wenn beispielsweise ein Model spontan überhaupt keine Lust mehr auf die Performance hat, dann finde ich es toll, wenn er/sie sich durch lustloses „In-der-Ecke-Sitzen“ auf eine eigene Weise spontan in die Performance einbringt. Das eröffnet für mich auch völlig neue Denkrichtungen. Die Performance bekommt damit einen ganz eigenen Charakter, der sich so nicht mehr reproduzieren lässt.

Gibt es noch weitere Aspekte, die für dich wesentlich oder charakteristisch bei deinen DIY Aktionen sind?

Durch das radikal Individualistische bekommt das, was ich mache, die Kleidung, die Aktionen, auch einen hohen Wiedererkennungswert. Natürlich funktioniert das ökonomisch gesehen als eine Art Trademark. Es ist für mich persönlich aber das Emanzipatorische an DIY, das es mir angetan hat. Einfach drauflos legen, sich auch ohne Fachkenntnisse in neue Felder zu wagen und dabei den Austausch mit anderen zu suchen. Auch das Unfertige, das DIY meiner Ansicht nach mit sich bringen kann, mag ich sehr gerne. Das

Foto: M. von der ...



Endergebnis bewusst offen zu lassen, kann die Rezipienten vielleicht dazu anregen, das von mir Angefertigte selbst ein Stück weiter zu führen. So nähe ich zum Beispiel in manche Kleider Textfragmente ein, die man selbst weiterdenken kann. Ich greife auch gerne auf eigentlich untragbare Ready-Mades² zurück und stelle sie in meinen Arbeiten in einen anderen Kontext. So funktioniere ich beispielsweise schon etwas abgewetzte Geschirrtücher oder ähnliche, gemeinhin weiblich-hausfräulich konnotierte Gegenstände um, indem ich sie bewusst in meine, sich als gesellschaftskritisch oder auch (queer-)feministisch³ verstehenden Arbeiten einbette. Natürlich stoße ich dadurch vor allem abseits der eigenen

Subkultur auf Erklärungsbedarf. Doch sich in Bereiche vorzuwagen, von welchen man sich als subkulturell interessierter Mensch gerne abgrenzt – dabei meine ich in erster Linie den Mainstream – ist ja gerade das Spannende an meinen DIY-Projekten. Das kann zwar hin und wieder auch unbequem und unangenehm sein, doch ist es für die eigene Persönlichkeit eine große Herausforderung aus der eigenen Gemütlichkeit hin und wieder hinauszutreten.

Wann wird es denn unangenehm?

Wenn ich bei einer öffentlichen Nähaktion beispielsweise mit Sprüchen wie „Gut, dass da Eine mit der Nähmaschine steht, da kann ich mir ja gleich

noch meine Socken stopfen lassen“ konfrontiert werde, ärgert mich das natürlich. Aber gerade dieses Unverständnis reizt mich und fordert mich heraus, das Gespräch zu suchen und zu erklären, warum ich nicht in meinen eigenen vier Wänden mit meinem Nähzeug bleibe, sondern ganz bewusst damit nach draußen gehe. Sicher wäre es bequemer, sich nach dem Motto „Preaching to the Converted“ in die subkulturelle Gemütlichkeit zurückzuziehen. Wirklich bewegen lässt sich damit allerdings nicht allzu viel.

Der DIY-Denkansatz bietet ja durchaus Raum für romantisierende Selbstvergewisserung. Zum Beispiel beim Wettern gegen „Die da oben“ oder den sogenannten Mainstream als Gegen-

pol zur vermeintlich authentischen Subkultur...

Dazu fällt mir etwas ein, das ich persönlich einmal auf einem Hardcore-Konzert erlebt habe. Ich habe mich für ein paar Fanzines, die eine Band neben ihrem regulären Merchandise verkauft hat, interessiert. Der Verkäufer hat mich kurz gemustert und mir in einem ziemlich beherrschenden und herablassenden Ton erklärt, was ein „Fanzine“ eigentlich ist: „Das ist ein Fanzine, das setzt sich zusammen aus den Wörtern Fan und Magazine.“ Ich habe gemerkt, dass er mich, nur aufgrund meines Kleidungsstils – ich trug nicht den szenetypischen Dresscode – sofort abgestempelt und mich nicht seiner Subkultur zugeordnet hat. DIY hat innerhalb abgegrenzter

Ganzheitlich Entblinden

„Für mich ist der DIY-Ansatz erst dann interessant, wenn man versucht, sein eigenes Scheuklappendenken abzulegen“

Stephanie Müller, engagiert sich in zahlreichen Projekten, die sich am DIY Denkansatz orientieren. Dazu zählen zum Beispiel das Veranstaltungskollektiv des Münchner Kafe Kult, das experimentelle Performance-Duo „Beißpony“, zahlreiche Workshops und Vorträge zu verschiedenen Themen und ihr Modelabel „rag*treasure“. Unter dem „Lumpen“-Label entwirft und fertigt sie aus als unbrauchbar empfundenen Materialien, Textilunikate an. Diese präsentiert sie im Rahmen von Ausstellungen und Modeperformances. 2005 wurde sie dafür mit dem Publikumspreis des „Baltic Fashion Award“ ausgezeichnet. Weitere Infos und Termine unter www.ragtreasure.de



Szenen durchaus seine Daseinsberechtigung. Hier werden viele wichtige Impulse gesetzt, die später erst von anderen aufgegriffen werden. Für mich ist der DIY-Ansatz aber erst dann interessant, wenn man versucht, sein eigenes Scheuklappendenken abzulegen und auch andere Menschen, die auf den ersten Blick vielleicht nicht danach aussehen, als würden sie sich dafür interessieren, ernst nimmt und ihnen die DIY-Idee nicht von vornherein abspricht. Denn wie sieht jemand schon aus, der sich für DIY interessiert? Genauso wenig wie es im realen Leben einen Durchschnitt gibt, existiert auch kein

DIY-Prototyp. Abgesehen davon füttern sich ja Indie und Mainstream sowieso gegenseitig, es macht gar keinen Sinn sie hermetisch voneinander zu trennen.

Nach Adorno/Horkheimer sei „Amusement [...] die Verlängerung der Arbeit unterm Spätkapitalismus“⁴. Nach deren Kulturindustrietheorie dient zum Beispiel gerade der radikale und subversive Anstrich von Subkulturen trotz eventueller kritisch-emanzipatorischer Impulse letztendlich der Integration in die gesamtgesellschaftlichen Verhältnisse...

Kunst, Musik oder was man auch immer macht

oder konsumiert, hat natürlich immer diese kathartische Wirkung. Dass man für den normalen Arbeitsalltag oftmals nur dann funktionieren kann, wenn es möglich ist, sich abends in eine völlig andere Welt zu verlieren, in der man abschaltet, durchlebe ich immer wieder. Es ist mir auch durchaus bewusst, dass mich das Kreative erst wieder richtig fit macht für den ganz normalen Alltag. Insofern kann ich der These, was mich persönlich angeht, zustimmen. Ich selbst nutze Impulse aus dem Alltags- und Arbeitsleben auch gerne für meine subkulturellen Aktionen. Oft inspiriert mich gerade das, was mich im Alltag stört, wo ich anecke. Das fließt dann in meine Aktionen auch ein.

Zu guter Letzt: Was ist links?

Für mich ist das Gleichberechtigung, schrankenloses Denken, also auch neue Denkrichtungen zuzulassen und sich selbst auf

diese einzulassen. Der Begriff „links“ ist für mich auch ganz stark historisch und damit nicht immer nur positiv besetzt. Ich denke da zum Beispiel an diktatorische Staatsformen, die auf kommunistischem, also linkem Denken aufbauen. Das transportiert natürlich auch viele Vorurteile gegenüber Menschen, die sich in jedem Fall von repressiven Praktiken distanzieren, sich mit linkem Denken an sich aber durchaus identifizieren können. Rein örtlich gesehen bedeutet der Begriff für mich Abgrenzung und klare Positionierung zugleich. Wie jede Kategorie ist die Begrifflichkeit „links“ auch ein Stück weit einschränkend und wird dem, was ich damit verbinde, nämlich schrankenloses Denken und den Mut zum Richtungswechsel, nicht unbedingt gerecht.

Steffi, vielen Dank für das Interview und weiterhin alles Gute!

¹ Veranstaltungsreihe mit Workshops, Diskussionsforen, Ausstellungen und Konzerten, initiiert von jungen Frauen. Das Motto „Von Ladies für alle“ ist Programm. Vom 23. bis 25. April 2010 findet das nächste Münchner Ladyfest statt. Weitere Infos und

Termine unter www.ladyfestmuenchen.org

² Als Ready-Mades werden Kunstwerken beziehungsweise Teile von Kunstwerken bezeichnet, die aus vorgefundenen Alltagsgegenständen oder Abfällen hergestellt sind.

³ Verbindend für den oft breit angelegten Queer-Begriff ist die Überzeugung, dass der Zwang zur Heteronormativität aufgelöst gehört, und dass es Menschen erlaubt sein sollte, ihre Leben und Sexualleben mit unterschiedlichen Vorstellungen, sexuellen

Identitäten und Geschlechtsidentitäten, in Frieden leben zu dürfen.

⁴ Horkheimer, Max; Adorno, Theodor W. (2006): *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*, Frankfurt a. Main. S.145.



Till Schmidt ist Musiker und lebt in München.